

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

No. 16.

Donnerstag, den 12. April.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inzerate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Aus einem Dorfleben.

Von
Ernst Fritze.

Schwarzenhof ist eines der schönsten Dörfer, die man sich zu denken vermag, obwohl es im flachen Lande und ohne die verschönernden Conturen, von Bergketten und Waldeshöhen am Horizonte, da liegt. Die Gegend ist fruchtbar und ernährt den Bauer. Weit hinein in's Feld dehnen sich die Anbauungen. Sie bilden eine Kette von hübschen Häusern in üppigem Grün der Gärten, welche die Gehöfte umziehen und sie somit isoliren. Selten reiht sich Haus an Haus und wo es der Fall ist, da kann es als ein Zeichen gelten, daß Familienverhältnisse es nöthig machten. Gewöhnlich gehören solche aneinander gebaute Häusergruppen einer Familie und werden, im Falle sie nicht von derselben benutzt werden können an Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler u. s. w. vermietet, die in diesem reichen und großen Dorfe vollauf Nahrung finden.

Das Dorf ist von Anfang an schön und symmetrisch angelegt. Eine breite Fahrstraße, ganz in der Art jetziger Chaussees durchschneidet es seiner

Länge nach in zwei gleiche Theile und ist von beiden Seiten mit zwei Reihen prächtiger Lindenzäume besetzt, die zur Zeit der Blüthe ein wahres Meer von Wohlgeruch über die ganze Flur verbreiten.

Die Wohnhäuser richten zwar, der alten und guten Sitte früherer Zeitalter gemäß, ihre Fronten nach dem Hofe, der mit einer handfesten Mauer, worin ein breiter Thorweg und eine kleine Eingangspforte angebracht ist, umhegt wird, allein der Umstand, daß die Fenster der bewohnten Stuben immer nach der Straße hinaus, also in dem Giebel angebracht sind, verleiht dieser Bauart doch etwas sehr Hübsches und Freundliches. Unter den Fenstern entlang ziehen sich überall braun oder grün angestrichene Bänke, die beschattet von den Linden, ein erquickliches Ruheplätzchen darbieten.

Es war in den ersten Tagen des Juli. Die Ernte stand in Aussicht. Das Heu war glücklich herein und die Landleute ruhten von des Tages Last und Hitze unter den Linden aus. Eine frohstimmige Lebendigkeit ging von Platz zu Platz und zeigte selbst in dieser Abendruhe nichts von überflüssiger Noth und Plage. Kinder lärmten und sangen. Junge Mädchen wandelten Arm in Arm unter den Bäumen

auf und ab, gelegentlich von den Gruppen der jungen Burschen geneckt und angesprochen.

Der schöne Spaziergang im Dorfe verhinderte ein Herumschwärmen in versteckten Umgebungen. Es geschah nichts Uebles, weil die jungen Leute unter der Aufsicht der Alten lustwandeln und scherzten. Selten — und dann jedes Mal von den lauten Bezeugungen von Verachtung und Abscheu verfolgt — fiel ein Mädchen oder vergaß sich ein Jüngling des Dorfes, selten, sehr selten wurde ein uneheliches Kind zur Taufe getragen oder einer Braut der Kranz verweigert. Ehrbarkeit wurde mit Stolz von den Schwarzenhosern als ein Sittengesetz aufrecht gehalten und die räudigen Schafe unter ihnen, ohne Rücksicht auf Familie, verdammt und ausgemerzt. Aber daher kam es auch, daß die Töchter der reichen Bauern schon mit jungen Jahren gesucht und begehrt wurden weit und breit und daß die Söhne anfragen konnten, wo sie wollten, selbst wenn sie nicht begütert waren. Es war, wie wir sehen, ein patriarchalisches Leben voll Arbeit, Sitte und Frohsinn unter den Schwarzenhofer Bauern, das aber, wie Alles altväterische, ehrenwerthe Herkommen auch seine Uebel, in der Selbstüberschätzung mit sich führte.

In sommerlicher Heiterkeit, in Glanz und in Frieden sank der Abend hernieder. Die Sonne war schon geschieden. Schwache Lichtreflere zitterten noch auf den Gipfeln der hohen Linden, die spielend die Blätter im Winde flüstern ließen. Dunkle Wolken lagerten am Horizonte. Es waren Thauwolken, welche Nachts die durstigen heißen Fruchthalme tränken sollten. Der Abend lag mild über den Blüten und die Luft wehte leiser, als wolle sie auch zur Ruhe gehen.

Es schritt ein junger Mann eifertig noch die Dorfstraße hinauf. Ein leichtes, grünes Mützchen auf dem kurz geschornen Haare, ein grauer Sommerrock, hohe Stiefeln mit Sporen an den flink daher eilenden Beinen, ließen einen Dekonomen in dem Herrchen vermuthen. Von allen Seiten ertönte eine helle und freundliche Begrüßung. Kinder liefen ihm entgegen und reichten das Patschen — sie nannten ihn mit freudeglänzenden Blicken: „Herr Pathe.“ Aber Keiner hielt ihn auf — Alle wichen sie schmunzelnd zurück, wenn sie ihm guten Abend geboten hatten — sie wußten, daß er noch zur Braut hinaus

wollte, nach Römerten, eine halbe Stunde entfernt von Schwarzenhof.

Vor der Schenke saßen auch Leute. Die Meisten aus dem Dorfe, aber einige wandernde Handwerksgesellen unter ihnen. Der Eine spielte ganz wunderschön auf einer Accordia und die Andern sangen leise dazu. Sie unterbrachen sich plötzlich und riefen einen herzhaften Gruß dem jungen Manne nach, der eilends vorüber lief.

Der Accordia-Virtuose hielt verwundert inne und sah ihm nach.

„Es war wohl der Gutsherr?“ fragte er. Die Bauerburschen lächelten, denn sie hatten keinen Gutsherrn. Jeder dünkte sich selbst Gutsherr genug.

„Kantor's Louis war's,“ — berichtete Einer von ihnen. „Ein prächtiger Junge!“ — fiel ein Anderer ein.

Die fremden Gesellen horchten auf. „Bliß, der sah aus, wie ein großer Herr!“ meinte der Accordia-Virtuose. „Euer Kantor muß mehr in die Milch zu brocken haben, als die Kantoren bei uns. Die sind froh, wenn sie ordinaire Stiefeln ohne Sporen bezahlen können. Was treibt denn Kantor's Louis?“

„Ackerbau, wie wir,“ entgegnete Einer stolz. „Er hat studiren sollen — sein Vater hatte Geld dazu gespart — allein Louis wollte nicht. Als er die Schule — das Gymnasium nennt man's hier zu Lande — durch hatte, kam er heim in's Dorf und lernte Deconomie. Jetzt hat er in acht Tagen Hochzeit mit Heidemann's Lisbeth drüben in Römerten, die ihres Vaters Hof erbt. Die Reichste im ganzen Kreise, mußt Du wissen!“

„Der scheint nicht dumm!“ rief Einer.

„Erstlich nicht dumm und dann ein Mensch, wie er in der Bibel steht! Heidemann hat immer gesagt: „wenn Kantor's Louis meine Lisbeth will, so kann er sie kriegen —“

„Und hat er sie gewollt?“ fragte Einer hohnredend.

„Nun? Die hält' Jeder genommen. Lisbeth ist so ehrbar, wie eine Schwarzenhoferin und hübscher, als Alle hier im Dorfe.“ —

„O — ho!“ schrieten Zwei zugleich, ihn unterbrechend, „Haseler's Hanna ausgenommen!“

Alle lachten über ihren Eifer. Der Redner

fuhr fort: „Run? Die Hanna nehm' ich aus, die ist eben so hübsch — aber — nicht —“

„Ra, nu?“ fragten die zwei Anbeter wieder zusammen. „Was hast Du auszusetzen an Hanna?“

„Daß sie mit dem Martin Dehlhofen schön thut, daß sie nach ihm schielt und mit ihm flüstert. Wenn ein Mann sich so weit vergessen hat, daß ein Mädchen gegen ihn ausfragt und er Kindergelder zahlen muß, so —“

Das schallende Gelächter der fremden Gesellen erstickte seine weitere Rede.

„Bliß — seid Ihr jüngerlich! schrie der Accordia-Virtuose. Deswegen soll ein hübsches Mädchen nicht mit ihm sprechen?“

„Ja, deswegen!“ entgegnete der Bursche mit unerschütterlichem Ernste. „Heirathen kann sie ihn nicht, also muß sie ihren Ruf wahrnehmen. Wer von uns möchte ein Mädchen, das schon mit Einem, wie Martin Dehlhofen, geliebt hat?“

„Daß Dich das Wetter — seid Ihr Tugendspiegel!“ rief ein Geselle lustig. „Weshalb soll sie denn den Mann nicht heirathen können?“

„Weil ihr Vater es nimmer zugiebt“ — sagte der Bursche lakonisch.

„Und dieß bloß deswegen, weil er vor der Ehe ein Kind hat? Ist der Bursche so arm, daß er dieß nicht ernähren kann?“

„Er ist begütert — ist der Älteste und hat nur einem Bruder und einer Schwester herauszugeben. — Außerdem ist sein Kind gestorben.“

„Ah so — und die Mutter ist hier aus dem Dorfe oder er hat ihr die Ehe versprochen?“ fragte der Geselle, der nicht aus seiner Verwunderung herauskam. Er betrachtete solche Dinge mit den Augen eines routinirten Weltmannes.

„Nichts von Allem! Martin hat vier Stunden von hier als Landwehrmann gestanden, hat sich dort mit einem Mädchen in Liebesverhältnisse eingelassen — er ist ein bildschöner Kerl, der Schönste im ganzen Regimente gewesen — und sie hat später Alimente gefordert. Die hat er gegeben, also weiß er, daß er Vater ist und dannach hat er keine Hoffnung, daß ihm ein Schwarzenhofer Bauer seine Tochter gibt.“

„Das ist mir außer allem Spaß,“ rief der Handwerker. „Seid Ihr hier Herrnhuter oder Quäker

oder sonst solch' altmodig frommes Volk, das den Stand den Unschuld bis an sein Lebende aufrecht halten will?“

„Ist's anderwärts nicht so, mögt Ihr's verantworten! Wir in Schwarzenhof halten auf Tugend und Sittsamkeit, wenn's auch altmodig ist. Kantor's Louis sagte noch neulich: es wäre ein schönes Gefühl zu wissen, daß unsere Frauen reinen Herzens und wir Männer lauterer Gesinnungen voll seien.“

„Aha — Kantor's Louis ist also ein Tugendheld — ein Ritter ohne Furcht und Tadel,“ fiel der Geselle ein.

„Nicht doch! Louis ist nur eben, wie wir hier in Schwarzenhof seit lieber, langer Zeit sind — wie unsere Väter waren.“ —

„Ei, da möchte man ja versuchen, ob die Tugend der hübschen Schwarzenhoferinnen wirklich so stichhaltig ist. Sie blinzeln doch, dünkte ich, eben so listig und verliebt von dort drüben herüber, wie alle andern hübschen Mädchen in der Welt.“

„O unsere Mädchen sind nichts weniger, als Stubenhocker und fromme Gänse,“ sagte ein Bauerbursche lachend, „aber es bleibt Blinzeln, bis der Pastor Amen gesagt hat, darauf gebe ich Euch mein Wort. Versucht mal Euer Heil. Kragen die Mädels Euch nicht den Denkfettel auf's Gesicht, so zeichnen wir ihn Euch auf den Rücken, darauf verlaßt Euch! Wir leben hier in alter Ordnung und Sitte!“ —

Die Gesellen, welche wohl sahen, daß sie mit ihren weltlichen Wizen hier nicht durch drangen, lachten zu der Drohung und begannen ihr Spiel und ihren Gesang wieder.

Während dieser Unterredung hatte Kantor's Louis, wie die Schwarzenhofer ihn nannten, das Dorf durchschritten und war an die Feldmarken angekommen, die Römerten von Schwarzenhof schieden. Ein breiter Fahrweg vermittelte die bequeme Communication zwischen beiden Dörtern, aber Louis wählte einen Weg durch die Getreidfelder.

Dieser Fußsteig, ganz überwachsen durch das mannhohle Korn, war weit näher und der liebenden Sehnsucht ist kaum der nächste Weg nahe genug.

Einen Augenblick stand der junge Deconom still und schauete mit zufriedenen Blicken über die waldenden Kornfelder hinweg, die er von dem schmalen

Rasentrain übersehen konnte. Das leise Beben des Abendhauches bewegte die schweren Fruchtkolben und brachte ein Rauschen hervor, das nur in der ganz lautlosen Abendstille hörbar wurde. Einen Augenblick gab der junge Mann den Gefühlen Raum, die heiligend in solchen Momenten des Menschen Brust durchziehen, dann schritt er hastig in den schmalen Fußsteig ein. Nicht eine Minute war er gegangen, als ein Geräusch entstand. Das zusammenschlagende Korn verhüllte alle Gegenstände vor ihm, deshalb stand er still und horchte. Als das Geräusch fortbauerte und er das Vordringen eines Menschen darin erkannte rief er fröhlich:

„Wer da? Gutsfreund oder Bösseind?“

Keine Antwort. Aber eine Mädchengestalt wurde sichtbar. Eilfertig schlüpfte sie an Louis vorüber, den Kopf gesenkt und abgewendet, die linke Hand vor dem blühenden hochroth gefärbten Gesichte haltend. Wie ein Pfeil flog sie an ihm vorbei dem Dorfe zu. Während er ihr schmerzlich verwundert nachschaute, raschelte es von Neuen im Korne und ein junger, sehr hübscher Mann, in gewählter Dorftracht, eine Soldatenmütze ohne Schirm auf dem lockig herabfallenden Haare, stand vor ihm.

Louis maß ihn von Kopf zu Füßen, deutete mit dem Finger dem fliehenden Mädchen nach und sagte leise:

„Martin — es war Hanna?“ —

Der unsichere, leidenschaftliche, Aufregung verathende Blick des jungen Dehlhosen senkte sich vor dem offenen und ehrlichen Auge des Fragenden und gab somit die geforderte Antwort. Dann machte er aber Anstalt ohne weitere Worte neben Louis weg, dem Mädchen zu folgen.

„Komm mit mir,“ bat Louis herzlich und sanft indem er Martin's Arm faßte.

Dieser murmelte eine abschlägliche Antwort.

„Du hast nichts Gutes im Sinne, lieber Martin — komm, begleite mich! Wir wollen unterwegs die Sache besprechen.“

Martin's Blick schweifte leidenschaftlich über das Feld hinweg und suchte das junge Mädchen, das eben oberhalb des Rasentraines sichtbar wurde. Sie sah sich schüchtern ringsum und lief dann in eine Heckenöffnung, die sie schnell mit der kleinen Thür verschloß.

Nun erst zeigte sich in Martin's Mienenspiel eine gewisse Willfährigkeit, der Aufforderung seines Jugendfreundes Folge zu leisten. Er athmete tief auf und hing sich mit der Vertraulichkeit eines Menschen, der sehr gern bereit ist ein volles Herz von seiner Last zu befreien, an Louis dargebotenen Arm an.

„Du liebst das Mädchen?“ fragte dieser sogleich. Martin nickte — sein Auge glühte, aber von einer reinern Flamme, als eben noch, wo ihn Louis angerebet hatte.

„Und Du kannst die Rose entblättern wollen, ehe sie Dein eigen ist, Martin?“ fragte Louis vorwurfsvoll.

„Was bleibt mir übrig?“ murmelte Martin.

„Was Dir übrig bleibt? Eine freie Werbung beim Vater und eine offene Liebeswerbung vor dem ganzen Dorfe.“

Martin lachte bitter auf. „Das wäre schon versucht! Ich zeigte offen und ehrlich meine Liebe — Hanna nahm sie an, Hanna schenkte mir bald ihr Herz. Aber da kamen gute Freunde und brachten es dem Alten heim. Der verbot dem Mädchen jeden Blick auf mich und schwor einen heiligen Eid, daß ein Mann, dem Liederlichkeit nachgesagt würde, niemals sein Schwiegersohn werden solle. O, der alte, harte Mann — als wenn ich nicht schon genug gestraft worden wäre um den Fehltritt in H... leben, wo ich eigentlich der Verföhrte und nicht der Verföhrter war, denn die Person hatte schlecht genug gelebt vorher und lebt jetzt noch nicht besser.“

„Um des willen allein will der alte Haselet Hanna Dir nicht geben?“ fragte Louis sehr aufgeregt. Um des willen allein? Weißt Du das?“

„Um des willen allein,“ bekräftigte Martin kurz ab und setzte stolz hinzu: „Ich dächte, außerdem war' an mir auch nichts auszusagen!“ —

„Der alte Sünder!“ rief Louis von seinem Unwillen überrascht und etwas aus seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung kommend. „Als ich gewahrt wurde — schon um Weihnacht — daß Du Hanna zur Liebsten zu wählen Miene machtest, da freuete ich mich herzlich, denn ich dachte: Haselet kann und wird seine Tochter dem Dehlhosen am wenigsten abschlagen, weil er selbst ein gebrochenes Schwerdt in der Scheide hat“ —

„Haselet? Ein gebrochen Schwerdt?“ wieder-

holte Martin verwundert, aber sehr aufmerksam und mit der Miene eines Menschen, der plötzlich Hoffnungsstrahlen aus grauen Gewölke bligen sieht.

„Freilich! Freilich! Das weiß allerdings Niemand im Dorfe, aber er muß es doch wissen. Wir wollen die alte Geschichte auch nicht mehr auffrischen als nothwendig ist, aber verrathen will ich sie Dir doch, vielleicht können wir den Alten dadurch nachgiebig stimmen!“

„Louis — ich bitte Dich, sprich doch deutlich. Was soll denn geschehen sein?“ fragte Martin in feberhafter Spannung.

„Es ist freilich ein Mittel fast so schlimm, wie das Andere,“ fuhr Louis nachdenklich fort. „Allein mir scheint es doch rathfamer, dem Alten seine Sünden vorzuhalten, als das Kind um seine Unschuld zu betrügen um zum Zwecke zu kommen, den Du — ich kenne Dich — beharrlich verfolgen wirst.“

„Gewiß,“ rief Martin. „Leib und Leben und Ehre setze ich daran, daß Haseler mit die Hanna zum Weibe giebt.“ —

„Aber ein Wort — ein Wort, ein Mann — ein Mann, Martin! Was ich Dir erzähle, das bleibt unter uns! Magst Du es benutzen, um Deinen Zweck zu erreichen, allein schlägt Dein Bemühen fehl, so begräbst Du es in Deiner Brust und verwendest das Geheimniß nicht zur Rache an Haseler.“

Martin reichte ihm seine Rechte. „Ich denke Du kennst mich und weißt, was an mir ist,“ sagte er treuherzig.

Louis nickte und schüttelte die Hand. „Du bist ein braver Junge gewesen allezeit, deshalb eben thut es mir so leid, daß ein dummes Streich Dein ganzes Lebensglück tödten sollte. Andere haben auch dumme Streiche auf ihrem Gewissen und sind doch glücklich, das sieht man an Haseler. Sieh Martin, als vor zwei Jahren die Vacanz im Pfarramte war, mußte ich meinem Papa helfen. Besonders wenn es Scheine aus alter Zeit auszuziehen galt, so übertrug er's mir. Erinnerst Du Dich, daß damals der älteste Lüttke, Johann Andreas, heirathete?“

„Ja wohl! Wir zogen ja zusammen hinüber zur Hochzeit nach Drileben. Es war eine lustige Fahrt! Hanna war noch in der Schule, aber damals schon gefiel sie mir über alle Maassen!“

„Dann hättest Du den dummen Streich in

H...leben hübsch lassen sollen“ — entgegnete Louis trocken. „Aber weiter im Text. Siehst Du, Lüttke mußte die Todtenscheine seiner Eltern nach Drileben schicken. Ich nahm das Kirchenbuch zur Hand. Seine Mutter war schon zwei und zwanzig Jahre todt. Ich machte meine Notizen und wollte eben das Buch wieder zuklappen, als mein Blick auf eine Randbemerkung unseres seligen Pastor Mengavim fiel, so klein und fein geschrieben, daß ich Mühe hatte sie zu entziffern.“

Martin hatte immer gespannter gelauscht. Eine Ahnung schien ihn zu erfassen. Er combinirte aber falsch, indem er ein gewöhnliches Bauerngeträtisch zur Geltung kommen ließ, das eine Tochter dieser Familie Lüttke, die seit dem Tode von Haselers Frau im Hause desselben das Regiment führte, zur Stiefmutter der jungen Hanna erhob.

„Was“ — unterbrach er in dieser Voraussetzung seinen Freund Louis — „Haseler wird doch nicht mit der Charlotte Lüttke — — —“

Louis wehrte ihn ab. „Höre doch nur! Was ich las, weiß ich noch wörtlich. Es lautete: „Zur Nachricht für meinen Nachfolger, um unchristliche Verbindungen oder sonst ein Unglück zu verhüten, die Entdeckung, daß die jüngstgeborene Tochter des Ackermann Lüttke, Johanne Charlotte mit Namen, nach dem Geständnisse der reuig verstorbenen Ehefrau des Lüttke nicht ein Kind ihres kranken Ehemannes, sondern des Carl Christian Haseler ist, der mit der Lüttke in einem vertrauten, sehr heimlich gehaltenen Verhältnisse gelebt hat, wie er selbst mit wahrhafter Buße und Reue eingestand.“

Martin war stehen geblieben und sah seinen Gefährten sprachlos an. Dies Vergehen überstieg denn doch das seinige um hundert Prozent. Haseler verheirathet — die Lüttke verheirathet! — Louis fuhr erläuternd fort:

„Mein Vater erinnerte sich sogleich, daß diese Beiden in jüngern Jahren eine tiefe und herzinnige Liebe zu einander gehabt hatten, daß aber der Vater der Lüttke den wohlhabendern Bewerber vorzog und seine Tochter zwang den Lüttke zu heirathen. Haseler war damals arm — sein Gut hat er erst mit der Frau erheirathet.“

„Und das ist erwiesen und gewiß?“ — rief

jetzt von seiner Ueberraschung genesend der junge Dehlhosen in höchster Aufregung.

„Erwiesen und gewiß, denn in Kirchenbücher pflegt man keine Romane und keine Gedichte einzutragen. Um so mehr wundere ich mich, daß Haseler, der die bittere Erfahrung an sich gemacht, wie weh es thut, wenn zwei warme Herzen getrennt werden und wie gefährlich es ist, solche immerfort heiß bleibende Herzen, eben weil sie getrennt sind, neben einander leben zu lassen, daß er es wagt dem Schicksal wieder Trost zu bieten.“

„Er soll mir die Hanna schon geben,“ meinte Martin kaltblütig. „Und Charlotte ist diese Tochter?“ —

„Keine Andere. Daher aber die Macht, welche sie über ihn ausübt. Charlotte ist kein gutes Mädchen — ich glaube beinahe, daß Haseler's Weigerung von ihr ausgeht“ —

„Möglich,“ antwortete Martin mit immer größer werdender Kaltblütigkeit. „Sie that mir vor der Hand . . . lebener Geschichte immer sehr freundlich. Aber wartet nur — jetzt hab' ich Euch Beide im Sack! Ihr sollt mir die Hanna schon ausliefern!“

Sinnend schritten die jungen Männer noch eine kurze Strecke neben einander her, dann wendete sich Martin und sagte:

„Nun hat es keine Gefahr mehr mit mir, Louis, Du kannst mich dreist gehen lassen! Ich gebe Dir mein Wort, daß ich das hübsche Mädchen nicht mit einem Blicke beleidigen und nicht eher mit einem Finger antühren werde, bis der alte Haseler sie mir zur Frau versprochen hat. Morgen gehe ich an's Werk — kann ich auf Dich zählen, wenn der Baum nicht auf den ersten Hieb fällt?“ —

„Wenn Du Wort halten und nichts von dem Dir anvertrauten Geheimnisse im Dorfe verrathen willst, so stehe ich Dir redlich bei.“

„Topp! — Grüße Deine Lisbeth!“ —

Martin kehrte um und ging langsam und träumerisch heim. Die stachelichten Halme legten sich vergebens neckisch um Hals und Gesicht — er fühlte es nicht, er achtete dessen nicht! Sein Inneres war mächtig bewegt. Eine seltsame Rückwirkung erhob diese unerwartete Erfahrung zu einem Stabe, an den sich sein moralischer Stolz empor hob und ihn befähigte zu dem Entschlusse: rein, frei und großmü-

thig zu sein, um des Gutes werth zu bleiben, das er so heiß ersehnte. Das Schwerdt der Selbstschätzung lag von diesem Momente an, zwischen ihm und den Wallungen seiner Liebe — Hanna war ihm ein heiliges Kleinod geworden, daß er sich selbst bewahrte.

Der nächste Morgen dämmerte kaum herauf, als Martin Dehlhosen schon aufgestanden und mit sich selbst in Berathung getreten war, was er beginnen wolle. Schnell mußte gehandelt werden. Die Ueberraschung mußte sein Schlachtgeschrei sein, um so sicherer war dann der Sieg. Er wußte, daß Haseler in seinem Haushalte wie ein Fürst dominirte. Es pflegt immer so zu sein, wenn ein abhängiger Mann zur Unabhängigkeit avancirt. Um zehn Uhr hatte er sein zweites Frühstück beseitigt und hielt dann ein Stündchen Rast. Diese Stunde wollte Martin benutzen. Wenn der Mensch satt ist, so ist er geduldiger und gütiger gestimmt, als wenn er hungrig, auf das Ende einer Verhandlung warten muß, philosophirte er.

Der alte Haseler hatte also eben Messer und Gabel hingelegt, womit eine gebratene Knackwurst wohlbehaglich verspeißt war, als es bescheiden an seine Thür pochte und auf sein ziemlich gnädiges „Herein!“ der junge Dehlhosen ins Zimmer trat.

Haseler machte große Augen. Diese Erscheinung schien ihm bedeutungsvoll, obwohl dergleichen Angelegenheiten bei den Landleuten immer bis Sonntag, nach dem Vormittag-Gottesdienste verlegt wurden. Langsam erhob er sich um Martin die Hand zu reichen und fragte sogleich in etwas abweisendem Tone: „Was bringst, Martin?“

„Ich bringe nichts — ich will etwas holen“ — entgegnete fest, aber sehr bescheiden der junge Mann.

„Was holen?“ fragte der Alte spöttisch und besah sich den hübschen Burschen von oben bis unten. „Was holen? Doch nicht 'nen Korb? Den kannst Du kriegen!“ —

„Ihr seid schnell bereit mit der Antwort und wollt mir dadurch die Frage ersparen,“ antwortete Martin lächelnd, aber ich kann Euch nicht helfen, Ihr müßt mein Anliegen erst hören, ehe ich die Antwort gelten lasse.“

„Scheinst große Rosinen im Sacke zu haben“

— spöttelte der Bauer. „Na seß' Dich und sprich wenn Du Muth hast.“

„O, der Muth wächst beim guten Willen und beim guten Gewissen,“ war Martin's bezügliche Antwort, die aber von Haseler noch nicht richtig aufgefaßt wurde.

„Na — 's gute Gewissen hat wohl einen kleinen Schaden erlitten, dächt' ich!“

„Der kleine Schaden stellte sich wieder her, als ich offen und ehrlich meinen Fehltritt bekannte. Er wäre groß und unheilbar geworden, hätte ich den Unschuldigen vor der Welt gespielt und innerlich die Ueberzeugung meines Vergehens freffen lassen.“ — Der Alte richtete schnell seine Augen auf Martin, dann wendete er sie etwas verlegen zum Fenster und sah über die Straße hinweg, unverrückt auf die Gipfel der leise vom Winde geschaukelten Linden.

„Ich bin der Meinung: der Mensch soll menschliches Falten menschlich beurtheilen,“ fuhr Dehlhosen bewegt fort, „und ich habe die Hoffnung, daß Ihr christlich genug denkt, um mich nicht auf Lebenszeit elend zu machen. Eure Hanna hat mir's angethan — zu leben habe ich wie Ihr wißt — gebt mir Hanna'n zur Frau — Vater Haseler macht mich glücklich, gebt mir meine Hanna zum Weibe und Ihr sollt erleben, daß ich der ehrbarste und wackerste Ehemann sein werde!“ —

„Daraus wird nichts!“ entschied Haseler, ihn jähe unterbrechend. „Ich bin nicht Willens eine angestochene Nuß wieder zu Ehren zu bringen und den Leuten weiß zu machen, sie wäre nicht taub! Klopfe anderswo an — hier ist's nichts!“

Des jungen Mannes Herta pochte gewaltig, aber er bezähmte sich und sagte ganz ruhig:

„Es fällt mir nicht ein, Euern Beistand zu erbitten, um die Leute etwas glauben zu machen, denn ich habe den Muth gehabt die Wahrheit an's Tageslicht zu bringen. Ihr wäret auch nicht der Mann, der solch' Beginnen unterstützen könnte, da Ihr selbst eine angestochene Nuß, wie Ihr es nennt, seid — aber eben weil ich weiß, daß Ihr menschliches Fehlen menschlich zu beurtheilen am Meisten im ganzen Dorfe Veranlassung habt, eben deshalb hatte ich den Muth mich mit Bitten an Euch zu wenden.“ —

Haseler hatte seine Blicke abermals schnell auf

Martin und eben so schnell wieder auf die Linden draußen gerichtet. Es malte sich Bestürzung in seinen Mienen, die er gewaltsam unter finster zusammengezogenen Brauen zu verstecken suchte. —

„Seid gut, Vater Haseler,“ bat Martin sanft einlenkend — „seid gut und gebt mir meine Hanna zur Frau — Ihr glaubt nicht, wie herzlich ich dem Mädchen gut bin.“ —

„Ein für alle Mal — Du kriegst sie nicht!“ fuhr der Alte auf, aber seine Stimme zitterte. „Und drohen lassen soll ich mir im eigenen Hause — drohen mit hinterlistigen Redensarten, die ich nicht verstehe — was?“

„Soll ich Euch die Redensarten erklären?“ fragte der junge Mann sehr ernsthaft.

Haseler stand schnell von seinem Sitze auf. „Ich will nichts mehr hören — wir sind mit einander fertig! Spare Deine anzüglichen Reden — Hanna'n kriegst Du nicht!“

„Und warum nicht?“ fragte Martin lächelnd, denn des Alten innere Angst trat immer sichtlicher hervor.

„Weil — weil —!“ Er vermochte nicht auszureden, unterbrach sich selbst und setzte nach einer ziemlich langen Pause, während welcher Martin unverwandt seine Augen auf ihn geheftet hielt, hinzu: — „Genug, ich will nicht!“

„Ihr müßt doch einen Grund haben! — Geld und Gut habe ich überflüssig genug — lieb hat mich Hanna auch! — Ich bin ein sündiger Mensch, aber ich bin kein Spieler und kein Säufer und kein Ehebrecher!“ — Haseler schnellte ordentlich zurück von dem Tische, woran er stand, bei diesem letzten ominösen Worte. „Ich bin fleißig, übernehme in vier Wochen Vaters Hof, habe ein hübsches geräumiges Haus! — Nun? Was habt Ihr auszusetzen an mir? Nur einzig und allein den Fehltritt der mich zum Vater eines unehelichen Kindes machte? Ach, Vater Haseler, diese Sünde muß mir Hanna vergeben — Ihr habt gar kein Recht dazu, darüber zu sprechen! Hanna hat mir aber längst verziehen — ich war ihr ja damals noch gar nicht gut — es war also keine Untreue. — Aber diese hat sie auch nie von mir zu fürchten! Wenn ich vor dem Altare, vor Gottes Angesicht meinen Eid geleistet habe: „ein treuer Mann zu sein,“ dann werde ich

mich nie, nie der Sünde hingeben, die doppelt schwer lastet, weil sie doppelt schwer ist. Vater Haseler, gebt mir Hanna zum Weibe, seid nicht störrisch und nicht hartherzig!"

"Nein," brachte der Alte aus einer Kehle heraus, die wie zugeschnürt vor Angst erschien. "Nein, Du verschwendest Deine schönen Reden vergeblich. Ich sollte mit Fingern auf mich weisen lassen? — Nimmermehr! Frag' mal anderswo an, Du wirst überall einen Korb holen?"

"O — Lüttken's Charlotte möchte wohl gern ja sagen," warf Martin leicht hin, „aber — —“

"Lüttken's Charlotte — ?" fragte gedehnt der Alte. Martin hatte aber ruhig fortgesprochen:

"Was übrigens das Fingerzeigen betrifft, so wird dieß eben so gut geschehen, auch wenn Hanna nicht meine Frau wird. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. — Ich bitte Euch, Vater Haseler, bedenkt die Sache — morgen ist Mittwoch — am Donnerstage komme ich und hole mir das Jawort. — Mit Hanna bin ich einig. Ich kann schweigen, das habe ich bewiesen — ich kann aber auch reden, das werde ich beweisen! Bedenkt Euch — Donnerstag komme ich wieder! Gott befohlen, Vater Haseler!"

Martin reichte ihm unbefangen die Hand, während der Bauer stumm nickte. Noch lange Zeit stand er auf denselben Flecke, wo ihn der junge Mann verlassen hatte und starrte gedankenschwer vor sich hin. Sein Wesen verrieth eine tiefe Niedergeschlagenheit. Was sollte das bedeuten? Wußte Martin? Er wagte den Gedanken gar nicht auszudenken. Ja, ja, er mußte Kenntniß von dem unseligen Ereigniß aus seiner Jugend haben — was hätte sonst der Ausruf sagen sollen: „Lüttken's Charlotte würde wohl ja sagen — aber“ — dieß inhaltsschwere Aber — worauf zielte es? Zusammengehalten mit den drohenden Ausdrücken seiner übrigen Rede bedeutete es jedenfalls etwas Besondere. Dem Bauer Haseler gingen die Gedanken irr im Kopfe herum. Dann suchte er nach Trostgründen. Vielleicht waltete etwas Anderes vor — vielleicht hatte Martin mit Lüttken's Charlotten einen kleinen Streit gehabt — vielleicht ein Wort erfahren, das sich mit dreister Stirn noch abläugnen ließ. — O, dieß Vielleicht ist der Anker, woran sich

der Verurtheilte bis zum Momente der Hinrichtung aufrecht erhält!

Haseler trat mit jähem Entschlusse in die Hofthür und sah über den Gartenzaun hinweg nach seinen Frauenzimmern. Er wußte, daß sie beide, Charlotte, seine Wirthschafterin, sowohl wie Hanna seine Tochter im Grasgarten waren und Wäsche bleichten. Richtig, weit unten, wo der Bach durch den Wiesenfleck stieß, da erblickte er sie Beide und rief mit voller Lungenkraft den Namen „Lotte“ hinab.

Das Mädchen hörte den Ruf und kam gleich. Charlotte war eine jener Naturen, die sich immer in's Unabänderliche mit lächelnden Mienen schicken und sich das Ansehen geben, als wären sie nur für den in der Welt da, den sie gerade brauchen können. Die Stellung in des Haselers, des reichen Wittwers, Hause sagte ihr mehr zu, als die in ihrem Vaterhause wo sie schon jahrelang unter der Herrschaft einer immer unfreundlich gesinnten Schwägerin gestanden hatte und sie berechnete im Voraus, daß Haseler nicht wieder heirathen, sie also für's Erste eine angenehme Freistatt haben würde, bis vielleicht ein Mann käme sie zu freien. Von dem lichtscheuen Bande, das den Bauer an sie fesselte wußte sie, wie alle Dorfbewohner bis jetzt, nichts, also suchte sie durch geflüsterte und freundliche Dienstunterwürfigkeit sich beliebt zu machen. Eilig setzte sie die Gießkanne hin und lief den schmalen Gartensteg hinauf zum Zaune hin, wo Haseler noch tief sinnend stand. Nun winkte er ihr zu folgen.

In der Stube, die er fast verschloß, wahrte es noch eine volle Minute, ehe er sich besann, wie er die Sache, die er erläutern wollte, einkleiden sollte. Und er fing sie dann, wie allemal in solchen Fällen, verkehrt an.

"Was hast mit Martin Dehlhosen gehabt?" fragte er in so frappant hastigem Tone, daß Lotte ihn groß ansah und blutroth wurde. — Er meint: „Du würdest schon Ja sagen, wenn er bei Dir anfrüge“ — fuhr er unbesonnen fort. Lotte spielte verlegen wie ein bräutlich Mädchen mit ihrem Schürzengzipfel. — „Na was hast mit ihm gehabt? Seid Ihr gut zusammen gewesen?"

"Bis dahin noch nicht," stammelte Lotte, „aber ich hab' ihn immer leiden mögen, wenn er mich also

will.“ — Jetzt merkte der Bauer erst, daß er eine einseitige Einleitung gemacht hatte, die ihn gar nicht zum gewünschten Ziele brachte, sondern ein ärgerliches Mißverständnis herbeiführen mußte.

„Nicht doch“ — brummte er sehr hastig, „nicht doch, so meint' ich es nicht! Du hast mir ja selbst erzählt, daß er der Hanna nach geht“ —

Ein giftiger Zornblick schoß aus den Augen des gekränkten Mädchens an dem Bauer hinaus. „Was fragt Ihr denn so furios, Herr,“ warf sie schnippisch hin und wollte ärgerlich zur Thür hinaus.

„Bleib' mal!“ befahl Haseler und verschränkte ihr den Weg. Es blieb ihm nun nichts übrig, als gerade zu auf sein Ziel zu schreiten, mochte es ausfallen, wie es wollte.

„Hast Du denn im Dorfe schon gehört, was man — was man von uns Beiden spricht?“ fragte er mit vielfach aussetzenden Athem.

Gotte lachte leichtfertig. „Nun Haseler, Ihr wollt' doch aus dem Verede nicht Ernst machen und um mich streiten?“

„Um Dich streiten?“ wiederholte er erleichtert. „Sagt man so etwas? I, der Tausend das sagen die Leute?“ — Er schlug vergnügt ein Schnippchen und dachte: das meint also der Mosje Martin!“

„Ja, ja, das sagen sie Alle im Dorfe und necken mich damit. Aber ich denk', es müßt komisch kommen, wenn's wahr werden sollt!“

„Ja komisch, sehr komisch“ — lachte der Bauer. Dieser seltene Anflug von guter Laune ärgerte das Mädchen abermals, denn ihr wäre am Ende die Stelle einer Frau Haseler nicht ganz unbequem gewesen, wenn nämlich von den jungen Burschen keiner anbeißen wollte. Sie hatte zwar etwas Vermögen, war aber durchaus nicht beliebt und nichts weniger als hübsch.

„Wollt' Ihr noch etwas von mir?“ fragte sie kurz. „Hannas Brautwäsche wird wohl nöthig genug sein,“ setzte sie verschmigt hinzu. „Ich sah ja den jungen Dehlhosen vorher 'neingehen in die Pforte — was wollt' er denn?“

„Mich bloß nach etwas fragen,“ sagte der Bauer noch immer vergnügt über die Zusammenstellung der Dorfbewohner, die ihm deutlicher, als alle Versicherungen verrieth, daß ihnen keine Ahnung des wahren Verhältnisses gekommen war.

Yott, nichts weniger als zufrieden mit der improvisirten Conferenz, die sie von ihrer Arbeit gelockt hatte, entfernte sich und kaum war sie wieder in der Gartenpforte verschwunden, als es abermals an des Bauers Thür pochte und Kantors Louis mit fröhlichem Gesichte eintrat.

Louis war überall der Liebling. Er konnte schon etwas wagen, was einem Andern schlecht bekommen sein würde, das wußte er und hatte, nach Martins Berichterstattung beschlossen, das Eisen zu glühen, nun es einmal warm war.

Er hatte einer ärgerlichen und gedrückten Stimmung bei Haseler zu begegnen geglaubt, wie erstaunte er, als ihm dieser heiter, wie niemals die Hand schüttelte und ihn willkommen hieß. Sollte sich Martin so sehr in seinem Urtheile getäuscht haben — oder war dieß eine Maske, wohinter der alte Sünder seine innere Bewegung verbarg? Louis beschloß vorsichtig zu manövriren.

Sie setzten sich Beide und der junge Bräutigam begann sogleich von seiner nahe bevorstehende Hochzeit zu sprechen, woran er die Bestellung seiner Braut Lisbeth knüpfte, die sich Hanna zur Brautsührerin wünschte.

Haseler lächelte geschmeichelt. Es war immer eine Ehrenerklärung für die ganze Familie, wenn die Wahl der Braut auf ein junges Mädchen fiel, das nicht zur Familie gehörte. — Die Brautsührerin war in dortiger Gegend die Repräsentantin der Unschuld und Ehrbarkeit. Sie nahm von dem Momente dieser Wahl die Stellung einer Königin in allen Versammlungen der Jugend ein und trat sie erst mit ihrer Verheirathung an eine Nachfolgerin ab, die ebenfalls frei und nicht von Familientücksichten bestimmt, gewählt sein mußte. Familienbrautsührerinnen rangirten bei diesem Ehrenposten nicht mit. Diese Letztern trugen bei der Hochzeit nur eine Rose in der künstlich geflochtenen Jungfrauenkrone, während die frei gewählte Brautsührerin eine Lilie tragen mußte. Wir sehen, es war ein Ehrenamt, das Louis dem jungen Mädchen zudachte und wir erkennen daran, daß es ihm heiliger Ernst war, seinem Jugendfreunde ein sicheres Lebensglück zu gründen, sonst würde er, nach dem Begegnen in dem Kornfelde am Abend zuvor, angestanden haben, dieß junge Mädchen für seine Braut zur Ehrendame zu erwählen.

„I, der Tausend,“ antwortete Haseler für diese Bitte — „meine Hanna soll die Elisabeth zum Altar führen? — Ich dacht' Heidmann's Brudertochter die Margarethe würde es thun! Ha — große Ehre für die Hanna!“ —

„Ihr werdet also unbedingt Eure Zustimmung geben?“ fragte Louis rasch. „Dann bleibt mir nichts weiter übrig, als Hanna selbst zu fragen: ob sie will?“ —

„Was wird sie nicht wollen?“ entgegnete Haseler schmunzelnd. „Die Krone mit der Elie trägt jedes Mädchen gern.“

„Ja, ich habe in dieser Voraussetzung es auch eben den Mädchen auf der Wiese draußen, wo sie noch harteten, schon verkündet, daß Hanna Brautführerin in Römerten würde, warf Louis lachend ein. Paßt auf, Mittag weiß es das ganze Dorf!“

Es kam dem Manne ungemein gelegen. Sein Gewissen brauchte eine Stütze und die Ehre, die dieser allgemein geachtete junge Mann seinem Hause hiermit zuwendete, schwellte seine Brust mit neuem Muth. Dabei geschah es, daß er gar nicht daran dachte nach dem Brautführer zu fragen. Es fiel ihm nicht ein, daß Louis, der die Wahl unter fünfzig unbescholtenen Jünglingen hatte, einen Mann wie Martin Dehlhosen würde wählen können. Ja, seiner gesteigert freudigen Stimmung ließ er Hanna vom Bleichplatze rufen, um die Verhandlung sogleich fest zu machen.

(Schluß folgt.)

Anferstehung und Wanderschaft.

Reiseskizzen und Phantasieen

von

M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

Es war ein bleiches, sanftes, mildes, blondes Geschöpf, in Kurzem meine Herrin und Meisterin; sie trug die Liebe im Antlitz und eine Seele in ihren Augen. — Als wir vom Tisch aufstanden, sah ich, wie der schwarze Heinrich die Klinge seines Klappmessers krampfhaft in seiner Hand drückte, daß das

heiße, rothe Blut hinabtröpfelte. Ich sagte, als wir die Treppe hinabstiegen: „Heinrich, Ihr schneidet Euch ja die ganze Hand entzwei!“ — Er aber schüttelte sein Haupt und sagte, indem er mich mit seltsam funkelnden Augen ansah: „Es thut nicht weh!“ Und als wir uns trennten, sagte er: „Das will ich dem Müller gedenken.“ Ich fragte: „Was denn?“ Er aber war schon in seinem Stall gegangen. Ich konnte mein Auge nicht schließen in dieser Nacht, in meiner Brust hämmerte es mit tausend Hämmern; was waren dies für gar seltsame Gefühle? Hatte ich jemals eine Ahnung von solch einer Höllenqual gehabt? Schloß ich meine Augen, dann wehte es meine Lippen an, als wenn ein glühendes Eisen darüber gehalten würde — Flamme auf Flamme floß hinab in meine Kehle, und vor meinen Blicken stiegen auf und stiegen nieder, unablässig in sprühenden Parabeln sich jagend und kreisend, zwei Sterne der Seeligkeit — ach, ihre Augen! Ich verließ mein Lager und lief hinaus wie ein Narr an den Neustädtersee. Der tageshelle Mondenschein that fast meinen Augen weh und war mir gespenstlich. Da sah ich in der Ferne eine lange, dunkle Gestalt, die lief auf und ab am See wie ein Irret, und dann stand sie still und kreuzte ihre Arme und faltete ihre Hände; und dann warf sie wieder große Steine allmächtig weit hinaus in das Wasser. Ich erkannte die Gestalt an ihren schwarzen, wallenden Haaren: es war der schwarze Heinrich, der dürre Molch. — Als er mich erblickte, lief er davon wie ein Verbrecher und war verschwunden. — Ich aber saß nieder am Strande, und wie es im Mondenlicht zitterte und zuckte, und wie es im See murmelte und lebte in den Kelchen der todbleichen Lilien, die wie Häupter gestorbener Engel zu Tausenden hier herumschwammen, da weinte ich. So verging eine Woche und noch eine; der schwarze Heinrich sprach mit Niemanden, und bei Tische rührte er keinen Becher an; aber die Meisterin-Braut verließ er mit keinem Auge. Am Sonntag fuhr der Meister allein nach Eisenstadt, um seine dort wohnenden Verwandten zur Hochzeit zu laden und den Brautschmuck zu kaufen. Der schwarze Heinrich spannte ihm die Pferde an und er fuhr davon. Mittags kam Heinrich nicht zu Tische und ich war mit der Meisterin ganz allein. Sie fragte mich nach diesem und jenem, aber ich konnte keine Gedanken zur Antwort zusammen-

bringen; ehe ich das erste Wort sprechen konnte, hatte ich schon wieder vergessen, was sie eigentlich gefragt hatte. Und dann auch sprach sie so fremdländisch, daß ich sie auch ohnedies nicht recht verstehen konnte. Gegen Abend fing es an zu regnen; ich mußte hinausgehen, um nach dem Wasserstande zu sehen. Da erblickte ich Licht oben in der Kammer der Müllerin. Das stieg mir seltsam zu Haupt; sie war allein, allein! Sie war ein Weib, ein mildes, sanftes Weib! — Wenn ich ihr nun meine Liebespein vorstellte, wenn ich ihr klagte, was ich und wie unendlich ich um sie gelitten, wenn ich ihr die blutigen Thränen aus meiner Seele weinte! Vielleicht! vielleicht! Ich setzte mich auf einen alten, halb vermorschten Kahn, der hier am Mühlbach lag, und hier blieb ich sitzen im vollen Regen über zwei Stunden lang, ach! wohl noch länger, in stierem Halbtraume. Zwar war mir, als hörte ich Fußtritte, als hörte ich die Thür gehen — ich lehrte mich nicht daran. Als ich mich aufraffte, war es finstere Nacht, der Mond wandelte durch dunkle Wolkenschöre, der Wind sauste um die Giebel der Mühle; alles war sonst stumm und todt, aber das Flämmchen droben brannte still fort und tief und winkte: Komm! komm! sie ist ein milder, ein erbarmender Engel! Und meine Sinne verfinsterten sich, und ich beschloß, zu wagen, zu wagen! — Und ich ging über den Mahlgang die Treppe hinauf, und wie ich blindlings auf ihre Thür zustoßend über den Vorsaal schreite, da stoße ich mit dem Haupte an einen Gegenstand, der an den Deckbalken baumelt. Ich denke erst, es ist ein Sack, oder sonst etwas dem Aehnliches. Da aber fließt ein voller Guß silberklaren Mondlichts aus zerrissenen Wolkenschlüssen durch das Fenster, und ich erkenne, und das Haar richtet sich auf meinem Scheitel, ein jegliches, ein belebtes, vor craßem Entsetzen durchschaudertes Wesen, und ich erkenne im bleichen Schlimmer des nächtlichen Lichtes dem schwarzen Heinrich. — Wie ich die Treppe hinabgekommen bin, weiß ich selbst nicht; ich floh — ich floh, der schwarze Heinrich sah zu entsetzlich aus, und es war mir, als stolperte er hinter mir mit schwerem, bleiernem Tritt, aber hurtig und unvermeidlich, wie auf den Flügeln des Windes, auf den Fittichen des Geistes. — Der Weg führte am Neusiedlersee vorüber, da sah ich in der Ferne ein Gespann Pferde am Wasser stehen; die Pferde hatten den

Wagen bis dicht an den Strand des Sees gezogen und tranken. Ich sah noch einmal hin; ich kannte das Wäglein, ich kannte die Pferde, aber wo war der Müller? Da war mir's, als sähe ich hinten über den Korb des Wagens ein schwarzes Haupt hinabhängen, und der Nachtwind spielte mit den langen, pechschwarzen Haaren, und es war mir, als träufelte Blut herab. — Aber ich floh, und nie habe ich die Mühle wiedergesehen, und auch kein Wort von ihr gehört. Meine Habseligkeiten überließ ich in Gedanken dem schönen Weibe."

Hier hörte der Papiermüllerwanderbursche auf, zu sprechen, und griff nach seinem Glase. Er hatte seine Geschichte gut erzählt; ich war inne geworden, daß er Flamme und Leidenschaft in seiner Brust trug; ich war ausgesöhnt mit ihm und verzieh ihm recht herzlich gern die kleine Schwäche mit der Kenntniß des Italienischen, von welcher ich ihn doch noch zu heilen hoffte.

"Nun müssen Sie uns aber auch etwas erzählen, Herr Stiefkollege," wandte ich mich an den Apostel der Homöopathie. „Beim Aeskulap und seinem Hahne, Sie haben den ganzen Tag kaum drei Worte gesprochen."

"Was sollte ich wohl erzählen," versetzte er mürrisch und gähnend, „mir ist nie etwas wiederfahren; ich könnte von meinem Prozeß und sonstigen tausend Teufeleien mit dem hochachtbaren und erleuchteten Magistrat zu Leufopetra berichten, und da ist wenig Erbauliches darin."

"Dein Lebenslauf verdiente, auf Löschpapier gedruckt zu werden," dachte ich bei mir, „Du sader, hölzerner Gefelle!"

Gegen Abend schwieg die Bora und wir wandelten weiter.

Nun aber stiegen wir auf dem höchst beschwerlichen Fußweg, der sich von Optschina rechts hinabwindet, das Gebirg hinunter. Weiber, in weiße Tücher gehüllt, Krüge auf dem Haupte, kamen uns entgegen, und ich vernahm mit inbrünstiger Freude die schönen Klänge der geliebten Sprache des „si."

Dort lag das klare, heitere, durchsichtige Trief, hoch über ihm, nicht unähnlich dem Beschützer der

Parthenope, dem St. Elmo, das Kastell, wenn ich nicht irre, des heiligen Michael.

Links sieht man die Klippenzungen von Maja und Pirano weit in's Meer hineinragen, dazwischen Capo d'Istria, rechts die Salinengruben.

Triest ist die Stadt der Zukunft; es ist in der That merkwürdig: der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien wurde die alte, edle Venetia zum Opfer. Ihr Liebesnerv war durchschnitten, sie sank dahin, wohl auf ewig; denn wie man auch jetzt an dem schönen Leichnam herumschneidet, und was man Alles macht, sie wird sich wohl niemals wieder erheben. Mit der Erbauung der Lagunenbrücke (begonnen 1842) gab sie ihre schönste Eigenthümlichkeit auf; was ihr dafür an Ersatz werden wird, mag der kommende Tag lehren.

Eine neue Erfindung, die des Dampfcylinders, macht einen Landweg nach Ostindien abermals wünschenswerth, und nun ist das jugendlich frische Tergestum die Glückliche, die Sikorene. Welche Fülle des Lebens wird sich hier entfalten! Es ist nur zu beklagen, daß der schöne und geräumige Hafen gegen die Wuthparoxysmen der tollen Bora, dieser nymphomanen Tochter des wilden Krainergebirges, möchte ich sagen, keinen vollkommenen Schutz gewährt. Der Molo, der den Hafen bildet, hat eine Breite von sechszig und eine Länge von dritthalbtausend Fuß.

Das reisende dreiblättrige Kleeblatt, dessen eines Blättchen meine eigene wenige Persönlichkeit repräsentirt, war über Vieles und Manches erstaunt, als wir nun endlich diesen fürchterlichen Fußweg, der, mit frischen, spizen Kieseln bestreut, ein wahrer Marterweg war, zwischen köstlichen Weingärten, begrüßt von zahllosen Chören musizirender Heimchen, die hier im goldenen Sonnenglanze die ganze Lust ihrer beschränkten, dumpfen Existenz ausjubelten, uns hinabgewunden hatten, zogen wir längs dem Meere ein in die jugendliche Stadt, ich zumeist darüber verwundert, so mit einem Zauberschlage mitten in italiisches Leben und Treiben versetzt zu sein.

Der Papiermüller hatte ein billiges Ergözen über das in der That ausgezeichnete Straßenspflaster, welches wirklich das beste in der ganzen Europa sein mag, und die Bemerkungen, die er darüber laut werden ließ, machten seinen praktischen Sinne alle

Ehre. Der Homöopath dagegen meinte, daß Weisensfels doch eigentlich eine weit schönere Stadt wäre, und daß er sich die offene See, die ihm hier zum ersten Male in seinem armseligen Leben vor sein blödes Auge kam, ganz anders vorgestellt hätte.

„Das soll Italien sein?“ hohnlächelte er in seinem affreusen Dialekt vom Leipziger Naschmarkt, hi, hi, hi! „Das soll Italien sein!“

Wir fragten nach dem Cavaletto tigrino, und behandelten das Zimmer und Bett um einen Zwanziger für den Kopf. Im Hofe des Wirthshauses stand eine mächtige, jeden Sonnenstrahl abwehrende Ulme, und darunter steinerne Tische und Bänke, an denen im bunten Durcheinander braunes, halbnahtes Gesindel saß und seelenvergnügt seligen, rothen Wein trank. Ich freute mich innig an diesem Leben im Offenen im Freien. Dann aber eilte ich einsam fort, schlängelte mich durch das wüste Handelsgetümmel der Straßen und ging hinaus an's Meer, und begrüßte aus voller Seele die von Gesundheit und Leben athmenden Morgenwinden leicht bewegte Fluth, den Traum meiner Jugend.

Ich und der Dzean! wissen die Götter, in welchen wunderbaren, mysteriösen Beziehungen wir mit einander stehen! — Als ich noch Knabe war, als ich noch kaum eine Ahnung haben konnte von einer rollenden Brandung, von einem zerschäumenden Wogenkamm, da ging all mein Dichten und Denken nach ihm.

Denkend an ihn entschloß ich, und im Traum des Kindes erschien er mit seinen lieben Wellenhäuptern, blutend im Sonnenuntergange, zersprühend am Felsentriß, wie er leibt, wie er lebt! — Und ich hatte doch erst kaum ein und das andere armselige Wächlein gesehen!

Wie kam mir nun die vollkommen richtige Vorstellung des erhabenen Erdungürtlers mit allen seinen seltsamen Wundern! Was konnte ich wissen von der himmlisch holden Undine mit den langen, triefenden, blonden Haaren und den amethystenen Augensternen, die sich allnächtlich auf mein Lager setzte, die Stirn mir streichelnd mit der weichen, kühlen, wonniglichen Hand und mir erzählend all die höchst seltsamen und miraculösen Geschichten, die tagtäglich sich vor ihren Augen zutrug. O Segen, himmlischer Segen über

Dich, Du gutes Kind, Du süße Tochter meines glücklichen Traumes! Vielleicht Du, die einzige die mich jemals geliebt! Ach! und wär' ich Dir treu geblieben, und hätte nimmer nach einer Anderen getrachtet! Das hat mir Kummer und Noth genug gemacht!

Adria ich grüße Dich!

Es ist noch kaum ein Jahr her; da stand ich auch Deinem Gestaden, Ocean, mein Vater! aber das war im Norden, an der Küste des kalten, dumpfen Hollands, am Strande von Scheveningen; großmächtig rollte der Donner Deiner Brandung in hochauigebäumten, sprügenden Wellenbergen und durchbebte meine Seele mit bänglichem Entzücken; finstere unheimliche Nebel schwankten über ihm, ach! und ich hatte den Tod im Herzen!

Aber nun ist hier himmlischer Sonnenglanz, Duft des Lebens, Freude, Friede und Genesung. Ich opferte noch zwei Thränen der stillen, süßen Morgenstunde, in meiner Seele jauchzte es wie von hundert Zungen:

Adria ich grüße Dich!

Anderer vernünftige Menschen, wenn sie in eine fremde Stadt gekommen, forschen nach Kirchen und Gallerien, antiken und modernen Statuen und sonstigen Kunstgebilden; sie rennen sich die Lunge aus, um einen Pietro Perugino, Caravaggio oder sonstige Celebritäten aufzustöbern und von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Da bin ich nun anspruchsloser. Als ich zurückgekehrt von der himmlischen, träumerischen Meeresfahrt, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mit vielem Ernst und Eifer nach ihnen zu forschen, den Geliebten meiner Seele — ich meine die Auster von San Servola. Und siehe, die Götter walteten über mir: bald sah ich im dunkelsten Winkel einer Ghiaceria (Eiskeller,) eine Flasche dunkelglühender Prosecco stand vor mir, aus jeder Austerschale blickte schelmisch lachend das Antlitz meiner Undine; hoch hob ich den Kristallbecher und rief abermals, daß es durch die Gewölbe hallte:

Adria, ich grüße Dich!

Zweites Kapitel.

Unter Cypressen.

Ich schäme mich fast dieser Leidenschaft,
Doch habe ich keinerlei Kraft es zu ändern.
D'hello.

Jetzt freilich ist Alles wieder beim Alten: der gute, ehrliche Palmstab, mit dem ich Hand in Hand hinüber und herüber gestiegen über die Alpen, steht ruhig träumend hinter dem Ofen und mag wohl seiner sonnenglühenden Heimath und seiner Mutter wehmuthsvoll, sehnüchtig gedenken. Ich aber, der Wanderer, sitze am Schreibtisch und gedenke der Vergangenheit, und der Schneesturm peitscht gegen mein Fenster; es ist Nacht und ich bin einsam, allein mit dem unabsehbaren Gewimmel meiner Sorgen, meiner Befürchtungen, meiner Zweifel und meiner Leiden.

Es war aber zur Zeit der Dämmerung am 21. Juni im Jahre 1845, als ich nach selig verträumten Tage aus der Ghiaceria trat, in der ich beim purpurrothen, dämmersonnigen, herzblutigen Prosecco die heißen Stunden des Tages verbracht, und den Corso der jungfräulichen Stadt Tergestum hinabwandelnd, mich nach dem Meere zuwandte, um mich nach einem Courierschiff umzusehen, das mich hinüberführe gen Ankona oder gen Sinigaglia; denn mein Sinn stand auf nichts Höheres und nichts Niedereres, als zu wallfahrten nach Rom. In meiner Seele gingen tausend Sonnen auf, wenn ich dieser nächsten Zukunft gedachte, und daß ich das endlich schauen sollte von Angesicht zu Angesicht, dessen Bild schon vor mir her schwebte, gleich der Feuer säule des Jehovah, als ich noch des süßen Labetranks der Muttermilch theilhaftig war.

Ein sehr guter Freund von mir, der Stadtrichter Huzelmeier zu Parchwitz, als er dieses meines Vorhabens kundig wurde, hatte nicht geruht und gerastet, als bis er er mit einem Empfehlungsbrief von Herrn Johannes Ronge an Se. Heiligkeit den Papst Gregor XVI. ausgewirkt. Ich hätte durch solche Empfehlung wahrscheinlich die Annehmlichkeit meines Aufenthaltes um ein Bedeutendes erhöhen und Manches erleben können, was ich so nicht erlebte; aber ich habe den Brief im gewöhnlichen sträflichen Leichtsinne nicht abgegeben, was ich hiermit mir und dem guten

weisen Huzelmeier und seiner freundlichen Zuvorkommenheit dehmüthiglichst abbitte.

Aber nach Sinigaglia hinüber wollte ich nicht mit Hülfe des dunkeln, trüben Absolutisten des Dampfkessels, sondern beschwingt von schwellenden, schwanweißen Segeln, beflügelt von einem frischen Luftgeist, der auf den Gletschern der kärnthischen Alpen jung und rein geboren. Es war gerade Messe drüben in Sinigaglia und fast täglich schlüpfen Segelschiffe hinüber und herüber.

Ich also wandelte den Korso hinab dem Hasen zu; es war erst um die Stunde da die Siesta zu Ende geht und die glühenden Straßen meist noch leer sind. Arm in Arm vor mir gingen zwei Matrosen, junge schöne, lebenskräftige Burschen, am Strohhut wie Flaggen wehende bunte Bänder, um den Hals ein rothes Tuch, mit dem eigenthümlichen Knoten der Seefahrer geschürzt, ein schneeweißes Hemd und weite, blaue Beinkleider, das war ihre Bekleidung. —

Sie hatten es zwar zu gut mit einander im Sinn. Der größere, rechtsgehende hatte seinen Arm zärtlich um den Hals des andern kleinern, der fast noch ein Kind war, geschlungen, und sie schauten sich an in Seligkeit. Waren es wohl gar Brüder, oder wo war diese rührende Freundschaft geschlossen?

Vielleicht erst vor einer Stunde im Winkel einer rauschenden, übersüllten, übersprudelnden Taverne oder vor einem Jahre auf der Hezjagd vor einem fliegenden Sturme, in der Straße von Malta vielleicht oder an der Mündung des Drinoko. — Hatten sie in brausender Sturmnacht eine wimmernde Brandung, — einen zeternden Wellenchor oder im stillen Keller einen Becher voll Feuerwein zum Zeugen ihres Bundes gemacht?

Ich konnte mir nicht in Abrede stellen, daß sie in diesem Augenblick, wie die Seefahrer sagen, etwas „über See,“ so zu sagen, ziemlich betrunken waren und daß auch der mädchenhafte Knabe über die Gebühr aufgeregter war; aber die Gruppe rührte mich, zog mich an. Sie sprachen nicht mit einander; wie sie aber um eine Ecke bieugend in eine Straße gelangten, die den Blick auf das dämmerlich rothleuchtende, sanft bewegte Meer gestattete, da begannen sie eine Art zweistimmigen Kanons zu singen, von dem ich leider nur die Worte verstand:

Andar sul mare
Oh piacere!

— — — —
Evviva l'amor! —
Andar sul mare
A te pensare
Con tutto il cuor
E chiamare
Evviva! evviva l'amor! —

Ella è la sola
Che mi consuola
Nel mio dolor;
La barca volo
Volando sembra
Anche gridar
E chiamar
Evviva! evviva l'amor!

So ungefähr lautete der anmuthige Zwiegesang, der wunderbar durch meine Seele schlug und mich innerlich bewegte. Träumerisch wandelte ich weiter; die Flamme des Weins schlug hoch auf in meiner Brust, und es mag in diesem Moment in meinem Innern wohl so ausgesehen haben, wie draußen auf dem Meere, wo weißblinkende, zerwühlte Wellenkäppter, wie sie sich hoben, um weißschäumend wieder zu zerrinnen, sich in der sterbenden Sonne blutigen Abglanz tauchten.

Als ich mich wieder gewann, war das seefahrende Sängerpaa verschwunden, wahrscheinlich nach der Seite der vielwinkeligen, dunkeln Altstadt zu, wo freilich Sirenen genug hauseten, die mit denen, welche den Söhnen des Meeres in tropischen Mondnächten aus funkensprühender Meeresfluth erschienen sein mochten, wohl wenig Aehnlichkeit hatten.

Es lohnt sich kaum der Mühe, oder, wie die Oesterreicher sagen, „es zahlt sich nicht aus,“ sich auf dieser Erde zu begeistern; die Rohheit steht in abscheulicher Kraßheit zu nahe bei Allem, was auf Augenblicke erheben und entzücken kann. War das nun ein Benehmen von den beiden Jünglingen, nachdem sie durch ihre Erscheinung, durch ihren Gesang mein Herzblut in meine Seele gejagt und mich schier drei Mal auf den Schwingen meiner Phantasie um den Erdball und die sieben Himmel getrieben? war das nun ein Betragen, daß sie ihre Schritte nach dem verhängnißvollen Labyrinth der Altstadt richteten? Es steht geschrieben: „An dem Scheine soll der Blick sich weiden!“ sie aber verachteten fest das

Geschriebene; von meiner Schwärmerei konnten sie freilich nichts wissen.

Aber ich vergebe ihnen: möge ihre Freundschaft eine starke und unerschütterliche sein, und mögen sie dereinst, wenn ihr Schiff zerschellend auf einer umbrandeten Klippe ohne Rettung verloren, entschlossen mit einander untergehen! — Friede sei mit ihnen!

Und nach einer Weile stand ich auf dem Molo, und die Woge zerrann an meiner Sohle. Und als ich wieder hinausblickte in die Unermesslichkeit, da war es mir, als stände mit gigantischen Lettern im Sonnendämmerroth geschrieben über das Meer:

Eviva l'amor! —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Musik. Hans von Bülow der geniale Pianist, der im Laufe der Saison in Berlin, Breslau, Posen etc. concertirte, siedelt vom 1. April ab vollständig nach Berlin über, um sich als Lehrer an dem dortigen neuen Conservatorium der Musik zu betheiligen. — In Berlin hat Roger sein Gastspiel beschlossen. — In Halle kam unter Robert Franz Leitung Schumanns „Paradies und Peri“ vor kurzem zur Aufführung. — Im Gewandhausconcerte (zum Besten des Orchesterpensionsfonds) zu Leipzig, gelangten Wagner's Duvertüre zum „fliegenden Holländer“ und Gade's „Erzkönigs Tochter“ zum erstenmale zur Aufführung. — In Königsberg wurde eine Oper von Marburg „der letzte Maurenkönig“ zum erstenmale mit Beifall gegeben. Der Text dazu war von dem im vorigen Jahre in Leipzig verstorbenen Theaterrecensenten und Lustspiel- und Librettoschreiber J. G. Hartmann verfaßt. — Robert Schumanns „Genoveva“ die einzige Oper des genialen Meisters, über dessen Gesundheitszustand man, leider, noch immer wenig Befriedigendes vernimmt, wird gegenwärtig in Weimar einstudirt. Leipzig war bisher die erste und einzige Bühne welche dieselbe brachte. In der „Neuen Zeitschrift für Musik“ beginnt eben jetzt Franz Liszt einen herrlichen Artikel über „Robert Schumann“ zu veröffentlichen. — In einer Abonnementssoirée in Berlin kam R. Schumanns Es-Dur Quintett zur Aufführung. — In Brüssel hat Fétis (Direktor des dortigen Conservatoriums) historische Concerte veranstaltet, bei denen Compositionen von Josquin des Prés, Palestrina, Marco Carra, William Bird, Orlandus Lassus und andern vorgeführt wurden. — Cherubinis „Medea“, deren Wiedereinführung in Frankfurt a. M. wir neulich erwähnten, soll nun auch in München wieder auf die Bühne gelangen.

Dramen. Von Josef Rask soll ein Trauerspiel: „der Herzog von Athen“ in Weimar in Scene

gehen. Von Julius Hammer in Dresden wird an der dortigen Hofbühne ein Drama: „die Brüder“ zur Aufführung vorbereitet.

Ernst Schulzes Leben und Werke. Von Herrmann Marggraf nach Tagebüchern und Briefen bearbeitet, erschien soeben im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig eine Biographie des zu früh verstorbenen Sängers der „Cäcilie“ und der „bezauberten Rose.“ — Gleichzeitig ist eine Gesamtausgabe der poetischen Werke desselben veranstaltet worden.

Legenden von Karl Simrok. Im Verlage der Weberschen Buchhandlung in Bonn erschien soeben ein Buch des trefflichen Karl Simrok: achtundvierzig „Legenden“ in jener gesunden und anmuthigen Art, die Simroks Gedichte charakterisirt, poetisch bearbeitet. Wir empfehlen das elegant ausgestattete Werkchen unsern Lesern vorläufig auf's beste, werden aber demnächst in den „Poetiebriefen“ eine ausführliche Würdigung und Besprechung desselben geben.

Vermischtes.

Händels Nero. Einem Aufsatze Ernst Pasques in der Hamburger Theaterchronik „Händel in Hamburg und die Hamburger Oper von 1703—1708“ betitelt, entnehmen wir folgenden ergötzlichen Bericht über die zweite Oper Händels, die am 28. Februar 1705 zum ersten Male in Scene ging. Sie führte den Titel: „die durch Blut und Mord erlangte Liebe oder Nero;“ ihr „Dichter“ benannte sich Feusling. In einem Vorwort zu seinem Gedicht bemerkt dieser: „So tritt nunmehr auch der von allen Geschichtsschreibern so grausam beschriebene Bluthund auf hiesigen Schauplatz: Ein solches Tigerthier, das sich nicht gescheut denjenigen das Leben zu rauben, die ihm Leben, ja Krone gegeben hatten: Ein solcher

Wütherich, der seine tugendhafte Gemahlin erwürzet und mit unzähligen Bastern das Hermelin seines Purpurs befleckt, verunehrt, geschändet: Ja ein solcher Unmensch, der zuletzt alle ihm erwiesenen Dienste und Wohlthaten mit Blut und Mord belohnte. Und daher achte ich es unnöthig zu sein, den Inhalt gegenwärtigen Singspiels zu beschreiben, in Betrachtung, daß schon der Name Nero genug ist, dasjenige zu erklären, was man sonst im Anfang zu entwerfen pfleget." — Aus dem Singpiel selbst theilt Paëque unterschiedliche Proben mit. Nachdem Nero seine Gemahlin verstoßen, vermählt er sich mit seiner Geliebten und das römische Volk jauchzt ihm zu und wünscht unter andern:

„dem edeln Paar
Begräbete Jahr!“

Die Verstoßung Octavias, der Gemahlin Nero zeichnet der „Dichter“ in folgender Weise: Anicetus, des Kaisers Mignon, liebt die Gemahlin seines Herrn, welche ihn aber verabscheut. Er benützt eine passende Gelegenheit um der Kaiserin seine Liebe zu offenbaren. Nero kommt hinzu und nun entspinnt sich folgende Recitativ-Szene:

Nero: Treuloses Ehegemahl, verdammter Hund,
Jetzt wird eure Schande kund!

Octavia: Mein Fürst, ich kann mich seiner nicht erwehren.

Nero: Schweig loser Balg, man kennt Dich schon!
Du bist nicht werth der kaiserlichen Kron!

Octavia: Es mag mich Jervis Blix verzehren,
Wo mich der Heilheit Schaum bedeckt;
Zwar hat der Bube sein Begehren
Mir mit verzegnem Maul entdeckt! u. s. w.“

Lächerlich erscheint uns allerdings derartiger Opernunsinn, nur ist zu bedenken, daß die Mehrzahl der heutigen Librettos nicht besser sind. Es ist an die Stelle des rohen Schwulstes eine widerwärtige Trivialität und Platttheit getreten, was eben auch keinen großen Unterschied machte.

Ein Naturalienkabinet im siebzehnten Jahrhundert. Vor uns liegt ein alter Quartant, welcher die Beschreibung des auf dem Schlosse Gottorf bei Schleswig gegen das Ende der siebzehnten Jahrhunderts befindlichen „Kunstkammer“ enthält und mit mannichfachen Holzschnitten geziert ist. Der Verfasser leitet seine Beschreibung kurzweg ein: „Diese Kammer ist mehr eine Natur- und Raritäten- als Kunstkammer zu nennen, weil natürliche, und in unsrem Lande ungewöhnliche Thiere, Gewächse, und andere Sachen so fast aus allen Orten der Welt zusammenbracht worden, mehr als künstliche Arbeit darein befindlich. Selbige seynd jetztiger Zeit in zweyen unterschiedlichen Gemächern eingesehet.“ Im ersten Gemache finden sich denn: „ein Kinnbade von einem großen Wallfische,“

der im Jahre 1659 zu Eiderstedt bei Westerköfen todt angestrandet. Der Verfasser bemerkt hierbei ausdrücklich, daß im nächsten Jahre zwischen Dänemark und Schweden Frieden geschlossen und will es unerörtert lassen ob das Anstranden des Wallfisches ein Omen dazu gewesen. — Bei der Kinnbade desselben sieht man ferner: „etliche Ruckgrad, Ribben und Schulterblätter von Wallfischen in verwunderlicher Größe. Drittens ein grönländisch Schifflein, und ein Rock, so sie im Fahren gebrauchen.“ Diejen Herrlichkeiten folgen: „etlicher orientalischen und nordischen Völker Kleidung, welche von denen Orten hergebracht und zum theil etlichen aus gewisser materia gemachten Bildern, so meist ihre Bewegung haben, angethan seynd.“ So sind „ein Chineser,“ „ein Persianer,“ eine persianische Weibesperson in ihrem Bierath, „ein Tegestanischer, diebischer Tartar,“ „eine circassische Tartarinne, gleich die Wittwen gekleidet gehen;“ „ein Moscowiter, an welchem zu sehen ist der Reichen ihre frembde Ueberrock und Schapke oder Sommermützen;“ eine moscowitische Frau, „eine West-Indianische Frau aus Mexico, wie sie die kleinen Kinder zu tragen pflegen, sampt ihrem Bierath, welcher von Zähnen und Klauen etlicher wilden Thiere, an statt der güldnen Ketten. — Dann erblickt man: „der Grönländer wahrhaftige Conterseite,“ „russische Kalender, lappische Schlitten,“ „der Finen Schritt-Schuhe,“ eine gute Anzahl, „lauter Abgötter“ (unter die der Verfasser auch einige russische oder wie er sagt moscowitische Heiligenbilder rubricirt.) Wir kommen endlich zu den Thieren, von dem Sibeth Kage, „Armadillo,“ Crocodill, Chamäleon u. s. w. mit einer ziemlich vernünftigen andre dagegen mit einer fabelhaften Naturgeschichte bedacht werden. Gemp- Glens- und Rhinoceroshörner werden mit großer Ausführlichkeit behandelt. Auch an „gatschönen“ Schlangen und Scorpionen scheint die Götterische Kunstkammer keinen Mangel gelitten zu haben.“ Ueber seine botanischen und mineralogischen Kenntnisse bringt er uns zu keiner rechten Klarheit, da er das wenige, was aus diesen Gebieten in der Natur und Raritätenkammer vorhanden ist ziemlich oberflächlich behandelt. — Bei Gelegenheit eines Tintenfisches wird die holländische Beschreibung eines „erschrecklichen Meerwunders, so im Ausganz des 1661. Jahres zu Heloland gefangen worden“ eingeschaltet. Nach einer Anzahl Fischen, Krebsen, Conchylien u. s. w. erscheinen u. s. w. erscheinen „heidnische Lampen und Urnä, „ein angedürter Indianer, welcher den Leib noch ganz und seine Gedärme in sich hat,“ „eine ganze Mumia“ und verschiedene Stücke Bernstein und Judenpeck. „Und soviel auf diesmal von unsrer Gottorfischen Kunstkammer.“ —

• Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Herausgabe und Druck von den F. Rückmann'schen Erben.

Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.